

Montalbano hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, Signora Clementina mindestens einmal in der Woche zu besuchen; er erzählte ihr von dem einen oder anderen Fall, mit dem er gerade beschäftigt war, und die Frau lud ihn, dankbar für den Besuch, der die Eintönigkeit ihrer Tage unterbrach, zum Essen ein. Pina, das Hausmädchen der Signora, war eine mürrische Person, außerdem war Montalbano ihr unsympathisch: Allerdings konnte sie Gerichte von raffinierter, entwaffnender Einfachheit zubereiten.

Signora Clementina empfing ihn im Wohnzimmer; sie war sehr elegant gekleidet und trug einen indischen Seidenschal um die Schultern.

»Heute ist Konzert«, flüsterte sie, »aber es ist gleich zu Ende.«

Vier Jahre zuvor hatte Signora Clementina von ihrem Mädchen Pina – die wiederum wusste es von Jolanda, der Hausdame von Maestro Cataldo Barbera – erfahren, dass der berühmte Geiger, der in der Wohnung über ihr lebte, ernste Schwierigkeiten mit dem Fiskus hatte. Sie sprach daraufhin mit ihrem Sohn, der in Montelusa im Finanzamt arbeitete, und das Problem, das im Wesentlichen von einem Missverständnis herrührte, wurde gelöst. Etwa zehn Tage später überbrachte Jolanda, die Haushälterin, Signora Clementina eine Nachricht: »Sehr geehrte Signora, um mich ein wenig erkenntlich zu zeigen, werde ich jeden Freitagvormittag von halb zehn bis halb elf für Sie spielen. Ihr sehr ergebener Cataldo Barbera.«

So warf sich die Signora jeden Freitagmorgen in Schale, um ihrerseits dem Maestro ihre Ehrerbietung zu bezeigen, und begab sich in eine Art Wohnzimmerchen, in dem man die Musik am besten hörte. Und im Stockwerk darüber fing der Maestro Punkt halb zehn mit seinem Geigenspiel an.

In Vigàta wusste jedermann von der Existenz des Maestro Cataldo Barbera, aber nur die wenigsten hatten ihn je zu Gesicht bekommen. Als Sohn eines Eisenbahners hatte der zukünftige Maestro vor fünfundsechzig Jahren in Vigàta das Licht der Welt erblickt, die Stadt, als er noch keine zehn Jahre alt war, jedoch verlassen, weil sein Vater nach Catania versetzt wurde. Von seiner Karriere hatten die Vigatesi aus der Zeitung erfahren: Cataldo Barbera hatte Violine studiert und war innerhalb kurzer Zeit ein weltberühmter Konzertgeiger geworden. Doch auf dem Höhepunkt seines Ruhmes hatte er sich aus unerfindlichen Gründen nach Vigàta zurückgezogen und sich dort eine Wohnung gekauft, in der er als freiwilliger Gefangener lebte.

»Was spielt er denn?«, fragte Montalbano.

Signora Clementina reichte ihm ein kariertes Blatt Papier. Der Maestro pflegte der Signora am Tag vor dem Konzert das mit Bleistift geschriebene Programm zu schicken. Die Stücke jenes Tages waren die *Danza spagnola* von Sarasate und die *Scherzo-Tarantella op. 16* von Wieniawski. Als das Konzert zu Ende war, steckte Signora Vasile Cozzo das Telefon wieder ein, wählte eine Nummer, legte den Hörer auf die Ablage an ihrem Rollstuhl und applaudierte. Montalbano tat es ihr von ganzem Herzen nach: Er verstand nichts von Musik, aber eines wusste er sicher: dass Cataldo Barbera ein großer Künstler war.

»Signora«, fing der Commissario an, »mein Besuch bei Ihnen ist eigennützig, ich muss Sie um einen Gefallen bitten.«

Er fuhr fort und erzählte ihr alles, was ihm tags zuvor passiert war – der Unfall, das verwechselte Begräbnis, der heimliche nächtliche Besuch in der kleinen Villa, die Entdeckung der Leiche. Als er fertig war, zögerte der Commissario, er wusste nicht, wie er seine Bitte formulieren sollte.

Signora Clementina, die abwechselnd amüsiert und erschüttert war, ermutigte ihn:

»Nur zu, Commissario, raus mit der Sprache. Was wollen Sie von mir?«

»Ich möchte, dass Sie einen anonymen Anruf tätigen«, sagte Montalbano in einem Atemzug.

Er war seit zehn Minuten wieder im Büro, als Catarella ihm einen Anruf von Dottor Lattes, dem Chef des Stabes in der Questura, durchstellte.

»Mein lieber Montalbano, wie geht's? Wie geht es Ihnen?« »Gut«, sagte Montalbano kühl.

»Ich freue mich, dass Sie bei guter Gesundheit sind«, sagte der Chef des Stabes, nur um seinem Spitznamen *Lattes e Miele* gerecht zu werden, mit dem ihn jemand wegen seiner honigsüßen Gefährlichkeit bedacht hatte.

»Zu Ihren Diensten«, drängte Montalbano ihn.

»Ecco. Vor einer knappen Viertelstunde hat eine Frau in der Telefonzentrale der Questura angerufen und wollte persönlich mit Signor Questore sprechen. Sie ließ sich nicht abwimmeln. Aber der Questore war beschäftigt und hat mich angewiesen, den Anruf entgegenzunehmen. Die Frau war ganz hysterisch, sie schrie, in einer Villa in der Contrada Tre Fontane sei ein Verbrechen verübt worden. Dann hat sie wieder aufgelegt. Der Questore bittet Sie, auf alle Fälle mal hinzufahren und ihm zu berichten. Die Signora sagte auch, die kleine Villa sei leicht zu erkennen, weil ein flaschengrüner Twingo davorsteht.«

»O Dio!«, rief Montalbano – jetzt begann Teil zwei seiner Rolle, denn Signora Clementina Vasile Cozzo hatte die ihre mit Bravour gespielt.

»Was ist denn?«, fragte Dottor Lattes neugierig.

»Was für ein merkwürdiger Zufall!«, rief Montalbano und legte Erstaunen in seine Stimme. »Ich berichte Ihnen später.«

»Pronto? Hier ist Commissario Montalbano. Spreche ich mit Giudice Tommaseo?«

»Ja. *Buongiorno*. Was kann ich für Sie tun?«

»Dottor Tommaseo, der Stabschef des Questore hat mir eben mitgeteilt, dass eine anonyme Anruferin ein Verbrechen in einer Villa in der Gemarkung von Vigàta gemeldet hat. Er hat mich beauftragt, mal nachzuschauen. Ich will gerade hinfahren.«

»Ist das nicht möglicherweise nur ein schlechter Scherz?« »Möglich ist alles. Ich wollte Sie in Anerkennung Ihrer unabdingbaren Vorrechte in Kenntnis setzen.«

»Natürlich«, sagte Giudice Tommaseo zufrieden.

»Geben Sie mir Handlungsfreiheit?«

»Selbstverständlich. Und wenn dort wirklich ein Verbrechen begangen wurde, dann benachrichtigen Sie mich umgehend und warten, bis ich komme.«

Er rief Fazio, Gallo und Galluzzo zu sich und teilte ihnen mit, sie müssten mit ihm in die Contrada Tre Fontane fahren und nachsehen, ob dort ein Mord begangen wurde.

»Ist es das Haus, über das ich mich informieren sollte?«, fragte Fazio erstaunt.

Gallo setzte noch eins drauf: »Dasselbe, vor dem wir den Twingo zusammengefahren haben?« Er sah seinen Chef verdutzt an.

»Ja«, antwortete der Commissario allen beiden und setzte ein bescheidenes Gesicht auf.

»Sie haben aber einen guten Riecher!«, rief Fazio bewundernd aus.

Sie hatten sich gerade erst auf den Weg gemacht, doch Montalbano war bereits genervt: genervt von der Farce, die er würde spielen müssen, indem er sich beim Anblick der Leiche überrascht gab, genervt, weil der Richter, der Gerichtsmediziner, die Spurensicherung imstande waren, erst nach Stunden am Tatort zu erscheinen, und er dadurch viel Zeit verlieren würde. Er beschloss, die Zeit etwas zu raffen.

»Gib mir das Handy«, sagte er zu Galluzzo, der vor ihm saß. Am Steuer saß natürlich Gallo.

Er wählte die Nummer von Giudice Tommaseo.

»Hier ist Montalbano. Signor Giudice, der anonyme Anruf war kein Scherz. Wir haben in der Villa leider eine weibliche Leiche gefunden.«

Seine Mitfahrer reagierten unterschiedlich. Gallo geriet ins Schleudern, raste auf die Gegenfahrbahn, streifte einen mit Betoneisenstangen beladenen Laster, fluchte und fuhr wieder auf seine Straßenseite zurück. Galluzzo schrak hoch, riss die Augen auf, verrenkte sich über die Rückenlehne zu seinem Chef hin und glotzte ihn mit offenem Mund an. Fazio erstarrte spürbar und stierte ausdruckslos vor sich hin.

»Ich komme sofort«, sagte Giudice Tommaseo. »Sagen Sie mir genau, wo das Haus ist.« Montalbano war immer mehr genervt und gab Gallo das Handy.

»Erklär ihm genau, wo das ist. Und dann sagst du Dottor Pasquano und der Spurensicherung Bescheid.«

Fazio machte den Mund erst wieder auf, als der Wagen hinter dem flaschengrünen Twingo hielt.

»Hatten Sie Handschuhe an?«

»Ja«, sagte Montalbano.

»Dann sollten Sie, wenn wir jetzt reingehen, sicherheitshalber alles mit bloßen Händen anfassen und so viele Fingerabdrücke hinterlassen, wie es nur geht.«

»Daran habe ich auch schon gedacht«, sagte der Commissario.

Von dem Zettel, der unter dem Scheibenwischer klemmte, war nach dem nächtlichen Unwetter nicht mehr viel übrig, die Telefonnummern waren von der Nässe ausgelöscht. Montalbano ließ ihn stecken.

»Ihr beide schaut hier unten«, sagte der Commissario zu Gallo und Galluzzo.

Er selbst ging, gefolgt von Fazio, in den oberen Stock. Im Schein des elektrischen Lichts machte der Körper der Toten weniger Eindruck auf ihn als in der vorigen Nacht, als er ihn im diffusen Licht der Taschenlampe nur undeutlich gesehen hatte: Er schien weniger wirklich, wenn auch nicht direkt künstlich. Der Leichnam war bläulich-weiß

und starr und ähnelte den Gipsabdrücken der Opfer des Vulkanausbruchs von Pompeji. Die Frau lag mit dem Gesicht nach unten, man konnte es also nicht sehen, aber sie musste sich heftig gegen ihren Tod gewehrt haben, blonde Haarbüschel lagen verstreut auf dem zerrissenen Leintuch, an den Schultern und direkt unter dem Nacken waren auffallende Blutergüsse, der Mörder musste seine ganze Kraft aufgewandt haben, um ihr Gesicht nach unten zu drücken, bis es so tief in der Matratze versunken war, dass kein Lufthauch mehr durchdrang.

Gallo und Galluzzo kamen aus dem Erdgeschoss nach oben.

»Unten scheint alles in Ordnung zu sein«, sagte Gallo.

Sie sah zwar aus wie ein Gipsabdruck, war und blieb aber eine ermordete junge Frau, nackt und in einer Haltung, die Montalbano plötzlich unerträglich obszön fand, eine Intimität, die von acht Polizistenaugen verletzt und entblößt wurde. Fast als wollte er der Toten ein Minimum an Persönlichkeit und Würde zurückgeben, fragte er Fazio:

»Hast du erfahren, wie sie hieß?«

»Ja. Wenn das Signora Licalzi ist, hieß sie Michela.«

Montalbano ging ins Bad, nahm den rosa Bademantel, trug ihn ins Schlafzimmer und deckte die Tote zu.

Er ging ins Erdgeschoss. Wenn sie noch am Leben wäre, hätte Michela Licalzi mit der Einrichtung der Villa noch ganz schön viel zu tun gehabt.

Im Salon lehnten in einer Ecke zwei zusammengerollte Teppiche, Sofa und Sessel waren fabrikneu und noch in Zellophan verpackt, ein Tischchen lag mit den Beinen nach oben auf einem ungeöffneten großen Karton. Das Einzige, das fertig eingeräumt zu sein schien, war eine kleine Vitrine, in der die üblichen Ausstellungsstücke hübsch angeordnet waren: zwei alte Fächer, ein paar kleine Keramikfiguren, ein geschlossener Geigenkasten, wunderschöne Muscheln von Sammlerwert.

Als Erstes trafen die Leute von der Spurensicherung ein. Questore Bonetti-Alderighi hatte Jacomuzzi, den früheren Chef der Truppe, durch den jungen Dottor Arquà aus Florenz ersetzt. Jacomuzzi war erst in zweiter Linie der Chef der Spurensicherung gewesen, in erster Linie war er ein unheilbarer Exhibitionist, allzeit bereit, sich vor Fotografen, Kameraleuten, Journalisten in Szene zu setzen. Montalbano hatte sich oft über ihn lustig gemacht und ihn »Pippo Baudo« genannt. Dass kriminaltechnische Untersuchungen einen Beitrag zu Ermittlungen leisteten, glaubte der Commissario eigentlich nicht recht: Er vertrat die Meinung, Intuition und Verstand würden früher oder später auch ohne Hilfe von Mikroskop und Analyse ans Ziel kommen. Pure Ketzerei für Bonetti-Alderighi, der sich Jacomuzzis rasch entledigt hatte. Vanni Arquà war ein Abziehbild von Harold Lloyd, stets ungekämmt, kleidete sich wie die zerstreuten Wissenschaftler in den Filmen aus den dreißiger Jahren und betrieb einen Wissenschaftskult. Montalbano mochte ihn nicht, und Arquà brachte ihm eine ebenso herzliche Antipathie entgegen.

Die Leute von der Spurensicherung erschienen vollzählig mit zwei Wagen und Sirenengeheul, als wären sie in Texas. Sie waren zu acht, alle in Zivil, und luden als Erstes Kisten und Kästchen aus dem Kofferraum, sodass man sie für einen Trupp Filmleute bei der Vorbereitung von Dreharbeiten halten konnte. Als Arquà den Salon

betrat, begrüßte Montalbano ihn nicht mal, sondern machte mit dem Daumen nur ein Zeichen, dass sich das, was ihn interessierte, im oberen Stockwerk befand.

Sie waren noch gar nicht alle oben, als Montalbano Arquà rufen hörte.

»Entschuldigen Sie, Commissario, könnten Sie einen Augenblick raufkommen?«

Montalbano ließ sich Zeit. Als er das Schlafzimmer betrat, fühlte er sich vom Chef der Spurensicherung mit Blicken durchbohrt.

»War die Leiche so, als Sie sie fanden?«

»Nein«, antwortete Montalbano kalt wie ein toter Fisch. »Sie war nackt.«

»Und wo hatten Sie diesen Bademantel her?«

»Aus dem Bad.«

»Richten Sie alles so her, wie es vorher war, *perdio!* Sie haben das Gesamtbild verändert! *È gravissimo!* Eine Katastrophe!«

Wortlos trat Montalbano zu der Leiche, nahm den Bademantel und legte ihn sich über den Arm.

»*Ammazza er culo, ragazzi!* Ist das ein Klassearsch, Jungs!« Das hatte der Fotograf der Spurensicherung gesagt, so ein widerlicher Paparazzo, dem das Hemd aus der Hose hing. »Tu dir keinen Zwang an«, sagte der Commissario ruhig. »Er ist ja schon in Position.«

Fazio, der wusste, welche Gefahr sich hinter Montalbanos beherrschter Ruhe verbergen konnte, ging einen Schritt auf ihn zu. Der Commissario sah Arquà in die Augen:

»Kapierst du jetzt, warum ich das gemacht habe, du Arschloch?«

Er verließ das Zimmer. Im Bad wusch er sich rasch das Gesicht, warf den Bademantel ungefähr da hin, wo er ihn gefunden hatte, und ging zurück ins Schlafzimmer.

»Ich werde dem Questore berichten müssen«, sagte Arquà frostig. Montalbanos Stimme klang noch zehn Grad frostiger: »Ihr werdet euch hervorragend verstehen.«

»Dottore, ich geh mit Gallo und Galluzzo raus, eine rauchen. Wir stören die von der Spurensicherung nur.«

Montalbano war in Gedanken versunken und gab keine Antwort. Er ging vom Salon noch mal ins obere Stockwerk und inspizierte das kleine Zimmer und das Bad.

Im Erdgeschoss hatte er sich schon sorgfältig umgesehen, aber nicht gefunden, wonach er suchte. Der Ordnung halber warf er noch einen Blick ins Schlafzimmer, das von der Spurensicherung besetzt und auf den Kopf gestellt war, und kontrollierte, was er vorher gesehen zu haben meinte. Vor dem Haus steckte er sich auch eine Zigarette an. Fazio war gerade mit Telefonieren fertig.

»Ich hab mir die Telefonnummer und die Adresse ihres Mannes in Bologna geben lassen«, erklärte er.

»Dottore«, fing Galluzzo an. »Wir drei haben gerade über was gesprochen, was merkwürdig ist ...«

»Der Schrank im Schlafzimmer ist noch verpackt. Und unters Bett hab ich auch geschaut«, fügte Gallo hinzu.

»Und ich hab in allen anderen Zimmern nachgeschaut. Aber...«